

---

Ngũgĩ wa Thiong'o

---

Verborgene Schicksale

---

Erzählungen

---

edition suhrkamp

---

SV

es 1111

edition suhrkamp

Neue Folge Band 111

Kaum ein Schriftsteller hat in den letzten Jahren die intellektuelle Auseinandersetzung in Afrika so beeinflußt wie der Kenianer Ngũgĩ wa Thiong'o. Von den Machthabern seines Landes gefürchtet und von breiten Schichten seines Volkes verehrt und geachtet, wird alles, was er schreibt, in ganz Afrika mit großer Spannung erwartet, jedes seiner Werke erlebt ohne Ausnahme höchste Auflagen. Die vorliegenden Kurzgeschichten wurden in der Zeit von 1963 bis 1975 geschrieben und behandeln Themen wie den erfolgreichen Freiheitskampf Kenias (Mau-Mau-Aufstand), den Konflikt zwischen Gĩkũyũ-Tradition und Christentum sowie den Zusammenprall ländlicher und städtischer Wertssysteme. Die Erzählweise ist direkt und ohne stilistische Umwege. Diese Geschichten können »als autobiographische Seite meiner schöpferischen Tätigkeit angesehen werden. Sie alle berühren Probleme, die mich im Laufe dieser Jahre beschäftigt haben, und geben meine Stimmungen in dieser Zeit wieder.«

Ngũgĩ wa Thiong'o, 1938 in Limuru (Kenia) geboren, studierte am Makarere University College (Uganda) und an der University of Leeds. Er lehrte an verschiedenen Universitäten in Afrika und den USA und lebt heute auf seinem Bauernhof in Limuru.

Ngũgĩ wa Thiong'o  
Verborgene Schicksale

*Erzählungen*

Aus dem Englischen von  
Dagmar Heusler und Ruth Krenn

Suhrkamp

Schwarzafrikanische Literatur  
Herausgegeben von Dagmar Heusler

2. Auflage 2015

edition suhrkamp I I I I

Neue Folge Band I I I

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1982

© der deutschen Übersetzung Volk und Welt

Titel der Originalausgabe: *Secret Lives. Short Stories.*

© Ngũgĩ wa Thiong'o 1975

Erschienen 1975 bei Heinemann Educational Books

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11111-6

---

## Inhalt

Vorwort 9

### *Verborgene Schicksale I*

Heirat unterm Kreuz 15

Augenblicke des Triumphs 39

### *Kämpfer und Märtyrer*

Die Rückkehr 63

Der schwarze Vogel 72

Mit der Dürre dahingegangen 86

Der Märtyrer 95

Eine Verabredung im Dunkeln 109

Leb wohl, Afrika 132

### *Verborgene Schicksale II*

Der Mann aus dem Stamme  
der Mercedes-Besitzer 149

Ein Mercedes-Begräbnis 159



---

*Für Nyambura und Wanjiku*



---

## Vorwort

Im Jahre 1960 schrieb ich meine erste Kurzgeschichte *Der Feigenbaum*. Hiermit begann eine drei Jahre lange schöpferische Zeit, in der ich *Die Rückkehr*, *Mit der Dürre dahingegangen*, *Der Märtyrer*, *Eine Verabredung im Dunkeln* und die ersten Skizzen zu *Der schwarze Vogel* und *Der Mann aus dem Stamme der Mercedes-Besitzer* schrieb sowie zwei Romane und ein Theaterstück.

1964 versiegte dieser Brunnen für Kurzgeschichten. Ich versuchte über meine Begegnung mit England zu schreiben, doch es gelang mir nicht. Die Yorkshire Moors, die Landschaft der Brontës, das schottische Hochland, vor allem Inverness mit seinem gelben Ginster und den silbernen Birken – wundervolle Gegenden, aber sie riefen in mir immer nur die Sehnsucht nach der steil ins Rift Valley abfallenden Landschaft von Limuru wach, Erinnerungen an Schönheit und Gewalt. Damals schrieb ich: *Freiheit mit gesenktem Kopf*.

1971 kehrte ich aus Evanston/Illinois, wo ich an der Northwestern University ein Jahr lang Vorlesungen über afrikanische Literatur gehalten hatte, nach Kenia zurück. Ich blickte in die traurigen und verwirrten Gesichter der Menschen und ging dahin, wo sie die Erinnerung an den vergangenen Tag und ihre Hoffnungen und Befürchtungen für den kommenden in Alkohol ertränkten. In Limuru suchte ich verschiedene Bars auf, trank, sang, tanzte und bemühte mich, nichts zu sehen und mich an nichts

zu erinnern. Da erzählte mir ein Freund einen interessanten Vorfall. Ein Barmädchen war verhaftet worden, weil es einem schon etwas bejahrten Händler, ihrem Liebhaber für eine Nacht, Geld gestohlen hatte. Mein Freund verurteilte den ziemlich läppischen und dilettantischen Diebstahl. Mich aber fesselte die Tatsache, daß das Mädchen in seine alte Bar zurückgekehrt war und einen ganzen Tag lang ihren Reichtum mit großem Behagen zur Schau gestellt hatte. Das gab den Anstoß zu den drei Geschichten *Augenblicke des Triumphs*, *Heirat unterm Kreuz* und *Ein Mercedes-Begräbnis*. Sie sollten die ersten einer Folge werden mit dem Titel *Verborgene Schicksale*. Gleichzeitig begann ich einen Roman. Wie konnte ich da nicht sehen, nicht hören, mich nicht erinnern wollen?

So können diese Geschichten in gewisser Weise als autobiographische Seite meiner schöpferischen Tätigkeit angesehen werden. Sie alle berühren Probleme, die mich im Laufe dieser Jahre beschäftigt haben, und geben meine Stimmung in dieser Zeit wieder. Im Grunde genommen stellt meine schriftstellerische Arbeit den Versuch dar, mich und meinen Platz in der Gesellschaft im historischen Zusammenhang zu verstehen.

Beim Schreiben erinnere ich mich an die nächtelangen Kämpfe im Hause meines Vaters, an den Kampf meiner Mutter mit dem Boden, damit wir etwas zu essen und anzuziehen hatten und die Schule besuchen konnten; an meinen älteren Bruder Wallace Mwangi, der im Kugelhaapel der Kolonialmacht in den Schutz und die Geborgenheit der Wälder floh; an seine Botschaften, in denen er mich mahnte, unter allen Umständen meine Ausbildung

fortzusetzen; an meinen Vetter Gichini wa Ngũgĩ, der mit knapper Not dem Henkersseil entronnen war, denn man hatte Gewehrkugeln bei ihm gefunden; an einige meiner Onkel und andere Dorfbewohner, die ermordet worden waren, weil sie den Eid abgelegt hatten; an den bewundernswerten Mut einfacher Männer und Frauen in meiner Heimat Kenia, die sich gegen die Übermacht des britischen Imperialismus und gegen den unbarmherzigen Terror erhoben hatten. Ich erinnere mich aber auch an Verwandte und Nachbarn, die den Weißen die Gewehre trugen und oft zu Helfershelfern ihrer Bluttaten wurden. Ich denke an die Furcht und den Verrat, an Rachael's Tränen, an Augenblicke der Verzweiflung, der Liebe und verwandtschaftlichen Nähe im gemeinsamen Kampf, und mit Hilfe meiner Feder versuche ich, den Sinn dieser Vorgänge und Verhaltensweisen zu begreifen.

Viele haben mir bei diesem Vorhaben geholfen und mich ermutigt: Kariara, Joe Mutiga, G. G. Kuruma, Karienyeh Yohana, Ime Ikiddeh, Peter Nazareth, Hugh Dinwiddy, Chinua Achebe und viele Menschen aus Limuru. Ermutigt und gerührt haben mich auch die vielen Briefe, die mir zahllose Jungen und Mädchen aus Kenia schrieben, obwohl ich ihnen persönlich niemals begegnet bin.

Vor allem aber darf ich Nyambura nicht vergessen, die schöne Nyambura: Sie hat mir die Kraft verliehen, mich von immer wiederkehrenden Stimmungen der Hoffnungslosigkeit und der Selbstzweifel zu befreien, um einige Augenblicke des Triumphs zu erleben. Ihr widme ich diese Sammlung *Verborgene Schicksale*.

Im Juli 1981 überarbeitete ich meine Erzählungen für

die westdeutsche Ausgabe des 1975 erschienenen englischen Originals und nahm Abschied von drei Kurzgeschichten, über die meine eigene Entwicklung im Laufe der letzten Jahre hinweggegangen ist.

*Ngũgĩ wa Thiong'o*

---

# Verborgene Schicksale I



---

## Heirat unterm Kreuz

Was für eine reizende Familie, sagte jeder: er, der erfolgreiche Holzhändler; sie, das gehorsame Weib, das seine Pflichten gegenüber Gott, dem Gatten und der Familie getreulich erfüllte. Wariuki und seine Frau Miriamu waren ein leuchtendes Beispiel dafür, was ein in Liebe und Hingabe vereintes Ehepaar durch gemeinsame Arbeit erreichen kann. Er war groß, korrekt, ja ein wenig steif, aber reich; sie klein, still, unaufdringlich: ein verschwindend kleiner Schatten neben ihrem riesig großen Gatten.

Er hatte sie geheiratet, als er noch nicht einen einzigen Cent für schlechte Zeiten hatte beiseite legen können, denn er war damals Schreiber auf einer Milchfarm weißer Siedler und verdiente dreißig Shilling im Monat – seinerzeit freilich ein Vermögen, das jedoch jeweils bis zum Ersten des nächsten Monats bereits vertrunken war. Er war jung, und es war ihm gleichgültig; Träume von materiellem Besitz und Macht plagten ihn kaum. Natürlich schloß er sich den kollektiven Forderungen und Protesten der Arbeiter an, er setzte ihnen sogar ihre Briefe auf. Von einigen Farmen war er als gefährliches, umstürzlerisches Element entlassen worden, aber mit dem Herzen war er eigentlich nur bei seinem Lieblingssport und seinen Theaterstücken. Stolz fuhr er auf seinem Raleigh-Fahrrad herum, pfiff dabei einige Noten von alten Schallplattenmelodien, die er behalten hatte, jodelte wie Jim Rogers und führte gelegentlich einer begeisterten

---

Zuschauerschar aus Molo seine Kunststücke auf dem Rad vor. Schwankend balancierte er mit dem linken Bein auf dem Rad, die Arme wie zum Fluge ausgebreitet, oder er fuhr zum Vergnügen vieler Kinder einfach rückwärts. Es war ein altes Fahrrad, aber in schreienden Farben angestrichen, in grün, rot und blau, mit mehreren von Wariuki selbst gebastelten Lampen und Rücklichtern, und es war versehen mit einer Warnung, die auf ein hinten am Sattel befestigtes Schild gekritzelt war: Überholen – zum Friedhof geradeaus! Von dem Balancekünstler auf dem Fahrrad wechselte er in andere Rollen über. Bald trat er als Schauspieler auf, der seine weißen Chefs nachahmte, der sich lustig machte über ihre Art zu reden und herumzustoßieren, über ihre Gespreiztheit und ihr Benehmen schwarzen Arbeitern gegenüber. Sogar die Afrikaner, die sich bei den Weißen einschmeicheln wollten, wurden nicht verschont. Tänze brachten Abwechslung in seine Vorführungen, denn er war ein ausgezeichneter Tänzer, und seine Mwomboko-Schritte, für die er die Naht des linken Hosenbeins absichtlich bis übers Knie aufgetrennt hatte, zogen stets die bewundernden Blicke der zuschauenden Mädchen an und entlockten ihnen manche Seufzer.

So gewann er auch Miriamus Herz.

Jeden Sonntagnachmittag fand sie eine Gelegenheit, zum Marktplatz zu gehen, um sich dann dort sogleich unter die Menge seiner Verehrer zu mischen. Ihr Herz schlug schneller, wenn er Triumphe feierte, und stockte, wenn er nur mit knapper Not einer Gefahr entging, oder es schlug einfach im gleichen Rhythmus wie seine tanzenden Hüften. Miriamus Familie war hundertmal bes-

---

ser gestellt als die meisten Bewohner im Rift Valley. Ihr Vater, Douglas Jones, besaß überall in der Stadt Lebensmittelgeschäfte und Teestuben. Ein gottesfürchtiges Paar waren sie, er und seine Frau. Sonntags gingen sie in die Kirche; an jedem Morgen als erstes und an jedem Abend als letztes sprachen sie ihr Gebet, selbstverständlich auch vor jeder Mahlzeit. Die weißen Farmer ringsum mochten sie gern; der District Officer blieb sogar des öfteren zu einer kurzen Begrüßung bei ihnen stehen. Sie führten das Leben einer anständigen christlichen Familie, und natürlich waren sie dagegen, daß ihre Tochter in Sünde, Elend und Armut hineinheiratete. Was fand sie nur an diesem Nichtsnutz, Nichts-nutz? Sie baten sie, diese heidnischen sonntäglichen Schauplätze von Müßiggang und Götzendienst zu meiden. Aber Miriamu hatte einen stark entwickelten Unabhängigkeitssinn, obwohl ihr Geist seit der Kindheit durch die Schule und die Sonntagspredigten – du sollst deinem Vater und deiner Mutter gehorchen und auch all denen, die über uns stehen – sowie eine anständige Erziehung streng nach den Regeln des von Hochwürden Clive Schomberg verfaßten Klassikers *Britische Manieren für Afrikaner* zur völligen Untätigkeit verdammt worden war. Wariuki mit seinem Raleigh-Fahrrad, seinen Milchmannliedern, seinen ausgebeulten Hosen und seinem Tanz, der dem Körper alle Freiheiten ließ, war jetzt das Licht, das sie aus der sterilen Welt ihres Vaters in eine neonbeleuchtete Großstadt lockte, die irgendwo fern am Horizont verborgen lag. Mitunter kam ihr der starke Glanz verdächtig vor, Wariukis schmutziges Äußeres und seine geflickten Hosen ekelten sie sogar ein wenig an, aber sie folgte ihm

doch und staunte über ihre eigene Festigkeit. Douglas Jones gab ein wenig nach, er liebte seine Tochter und wollte für sie nur das Beste. Es widerstrebte ihm, sie mit einem jener unnützen, halbgebildeten Emporkömmlinge zu verheiraten, die das geordnete Leben, den Frieden und das Gedeihen der europäischen Farmen störten. Solche Leute endeten, wie ihm der District Officer aus Bwana oft sagte, im Gefängnis. Der Neid trieb sie, und sie wollten den einfachen, nicht lesekundigen Arbeitern einreden, die weißen Siedler und die Missionare brächten ihnen nur Schaden. Wariuki sah in jeder Hinsicht aus wie ein gefährliches Subjekt.

Douglas Jones lud Wariuki, »unsern eventuellen zukünftigen Schwiegersohn«, vor. Er wollte das wahre Gewicht des jungen Mannes, in Gold und Silber ausgedrückt, herausfinden. Und Wariuki, dem die Knie ein wenig weich geworden waren, denn wie die meisten Arbeiter hatte er eine gewisse Scheu vor Leuten aus der christlichen und begüterten Klasse, nähte sein linkes Hosenbein sorgfältig zusammen und kämmte und bürstete sich das Haar, bevor er hinging. Man ließ ihn an der Tür stehen, ohne ihm einen Stuhl anzubieten, und musterte ihn von oben bis unten. Der verwirrte Wariuki sah abwechselnd zu Miriamu und zur Wand, als erhoffe er von dort Hilfe. Und als er dann schließlich doch einen Stuhl bekam, schaute er nicht die Eltern und die eingeladenen Würdenträger an, die über ihn zu Gericht sitzen sollten, sondern die Wand. Doch er war sich ihrer unverhohlenen stierenden Blicke und seiner Verurteilung bewußt. Douglas Jones hingegen war ein Musterbeispiel christlicher Milde: »Tee für unseren – nun, unseren Sohn, ja für die-

sen jungen Mann hier. Was für eine Arbeit? Schreiber auf einer Milchfarm. Nun ja, ja, kein Mensch wird reich geboren – Reichtum steckt in kräftigen Gliedern, nicht wahr, und Sie, Sie sind ja noch so jung – Gehalt? Dreißig Shilling im Monat? Nun ja, andere sind aus schlechteren und tieferen Gruben aufgestiegen. Der wahre Reichtum kommt vom Herrn dort oben, nicht wahr?« – Wariuki war für diese Worte wahrhaft dankbar und wagte sogar einen Blick und ein Lächeln zum alten Douglas Jones hin. Was er aber in dessen Augen sah, veranlaßte ihn, sich schnell wieder zur Wand zu wenden und auf seine Hinrichtung zu warten. Die Art der Hinrichtung war nicht grausam, aber der kalte Stahl schnitt glatt und tief. Warum wollte Wariuki heiraten, wo er doch noch so jung war? »Gewiß, gewiß, wie Sie wollen – die Jugend von heute – so ganz anders als wir damals. Und wer sind denn schon ›wir‹, daß wir der Jugend vorschreiben wollen, was sie zu tun hat? Wir sind nicht gegen die Heirat, aber als Christen tragen wir große Verantwortung. Ich wiederhole: Wir sind nicht gegen diese Verbindung, aber sie muß unterm Kreuz stattfinden. Eine kirchliche Trauung, Wariuki, kostet Geld. Eine Frau zu unterhalten kostet auch Geld. Stimmt's? Sie nicken? Gut. Sehr erfreulich, wenn man heutzutage einen verständigen jungen Mann trifft. Und jetzt möchte ich vor allem, und deshalb habe ich meine Freunde als Berater hergebeten, noch ihr Sparbuch sehen. Junger Mann, können Sie diesen ehrenwerten Herren hier Ihr Postsparbuch zeigen?«

Das warf Wariuki um, er sah jetzt den anwesenden würdigen Herren in die unbeteiligten Augen. Dann richtete er den Blick wie hilfesuchend auf Miriamus Mutter.